

JULIA GEROLD



DAS UNSICHTBARE BAND

ROMAN

© 2026 Julia Gerold. Alle Rechte vorbehalten.
Auflage, Oktober 2026

Autorin: Julia Gerold
Covergestaltung: Christopher Zwatz
Lektorat: Gudrun Pichler

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin:
Buchschniede von Dataform Media GmbH
Julius-Raab-Straße 8
2203 Großedersdorf
Österreich
www.buchschniede.at – Folge deinem Buchgefühl!
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
info@buchschniede.at

ISBN:
978-3-99203-340-9 (Paperback)
978-3-99203-339-3 (E-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung. Bei der Erstellung dieses Buches wurden KI-gestützte Werkzeuge unterstützend eingesetzt.



Widmung

Für meinen Opa,
der immer sagte,
ich könnte tun und machen,
was ich wolle,
wenn ich mich nur anstrengte.

.

Content Warnung

Liebe Leserinnen und Leser,

dieses Buch behandelt Themen, die bei manchen Menschen belastende oder unerwünschte Reaktionen auslösen können. Auf Seite 313 findet ihr eine Übersicht der Inhalte, die möglicherweise Trigger auslösen können.

Bitte beachtet, dass diese Liste Spoiler für die gesamte Geschichte enthält.

✦ Playlist ✦

Golden – Huntr/x
I knew you were in trouble - Taylor Swift
Au revoir – Mark Forster
Good for you – Selena Gomez
Chaos – Mathea
Unwritten – Natasha Bedingfield
Fight song - Rachel Platten
Somewhere only we know – Keane
Ordinary – Alex Warren
Wofür es sich zu leben lohnt – Esthar Graf

Die Veränderung

Benedict

Benedict spürte noch immer die Nachwirkungen der langen Nacht. Sein Kopf brummte dumpf, und selbst die kühle Morgenluft während seines Spaziergangs brachte kaum Erleichterung. Jeder Schritt fiel ihm schwerer, als er sollte. Eigentlich wollte er sich nur hinlegen.

Doch heute war kein Tag dafür.

Morgen fand die Gefährtenbindungszeremonie seines besten Freundes Thomas und dessen Partnerin Anna statt. Ein Ereignis, das gefeiert werden musste – allerdings ohne Alkohol, nahm Benedict sich mit einem gequälten Seufzen vor.

Die Gefährtenbindungszeremonie war weit mehr als ein feierliches Ritual. Durch sie wurden zwei Seelen für den Rest ihres Lebens miteinander verbunden. Gleichzeitig verlieh sie dem Rudel Stabilität, stärkte die Loyalität und festigte die Rangordnung.

Nach der Zeremonie würde sich für Thomas alles verändern.

Nicht nur, weil Anna von nun an offiziell an dessen Seite stehen würde. Morgen würde Thomas außerdem die Führung des Rudels übernehmen. Dessen Vater trat nach Jahrzehnten als Alpha zurück und übergab Thomas die Verantwortung.

Benedict wusste genau, was das bedeutete. Vor allem die ersten Monate würden Thomas an seine Grenzen bringen.

Er hatte diesen Weg selbst gehen müssen. Doch während Thomas von Freunden, Beratern und dessen Familie umgeben war, hatte Benedict damals fast allein dagestanden. Seine Schwester war die Einzige gewesen, auf die er sich jederzeit hat verlassen können. Seine Eltern waren bereits tot.

Eine Gefährtin - so wie Anna - hatte es in seinem Leben nie gegeben.

Natürlich hatte es Frauen gegeben. Mehr als genug sogar. Die meisten davon waren natürlich Werwolf-Frauen gewesen. Werwölfe, die liebend gern den Platz an seiner Seite eingenommen hätten. Familien, die sich von einer Verbindung mit dem Alpha eines der mächtigsten Rudel Europas politischen Einfluss versprochen hatten.

Doch eine Gefährtin war keine strategische Entscheidung.

Nicht für Benedict.

Sie bedeutete Vertrauen.

Nähe.

Eine Verbindung, die tiefer ging als jede andere.

Wenn er sich jemals binden würde, dann nur an die Werwölfin, die wirklich für ihn bestimmt war. So wie es bei seinen Eltern gewesen war.

Und genau das machte die Sache kompliziert. Einerseits war er so einer Frau noch nie begegnet. Andererseits würde sie sein gesamtes Leben verändern.

Eine Gefährtin bedeutete nicht nur Liebe.

Sie bedeutete Mitbestimmung. Jemanden an seiner Seite zu haben, dessen Meinung genauso viel Gewicht hätte wie seine eigene.

Für einen Mann, wie er, der seit Jahren jede Entscheidung allein traf, war das ein ungewohnter Gedanke.

Er schnaubte leise.

Dabei brauchte er sich darüber eigentlich gar keine Gedanken zu machen. Er war erst dreißig Jahre alt. Alpha eines mächtigen Rudels. Sein Gefolge stand geschlossen

hinter ihm, seine Entscheidungen wurden respektiert und sein Rudel entwickelte sich besser denn je.

Eigentlich fehlte ihm nichts.

Zumindest redete er sich das seit Jahren ein.

Ein stechender Schmerz hinter seiner Stirn riss ihn aus seinen Gedanken.

Er verzog das Gesicht.

Dieser Kater war schon schlimm genug. Für philosophische Fragen über die Liebe war später noch Zeit.

Jetzt gerade hatte Benedict ein Problem: das Kopfwieh.

Warum hatte er bloß versucht, mit Thomas mitzuhalten? Diese Frage stellte er sich nun schon seit Beginn seines Spaziergangs.

Der Plan war eigentlich einfach gewesen: noch einmal ausgelassen feiern, bevor die Pflichten sie endgültig einholten. Gemeinsam hatten sie in Erinnerungen an ihre Zeit im Internat in Deutschland geschwelgt.

Damals war alles leichter gewesen.

Fernab der Machtspiele und politischen Spannungen Europas hatten sie einfach nur junge Werwölfe sein dürfen.

Keine zukünftigen Alphas.

Keine Verantwortung für ganze Rudel.

Keine Erwartungen, die auf ihren Schultern lasteten.

Nur zwei Freunde.

Sie hatten gemeinsam Prüfungen bestanden, sich nächtliche Prügeleien geliefert, mehr Strafen kassiert, als jeder Direktor gutheißen würde, und sich gegenseitig aus Schwierigkeiten geholfen, die allein schon für ein ganzes Leben gereicht hätten. Er hatte seinem Freund schnell Deutsch beigebracht. Als dieser nämlich ins Internat kam, konnte er nicht viel kommunizieren. Doch je besser dessen Sprachkenntnisse wurden, desto häufiger geriet Thomas in Schwierigkeiten.

Trotzdem war es für beide eine unbeschwerte und lustige Zeit.

Vielleicht war genau das der Grund gewesen, warum so viel getrunken wurde: Für einen Abend hatte Benedict dieses Gefühl zurückhaben wollen. Einfach noch einmal dumm und jung zu sein.

Also hatte er mit Thomas angestoßen.

Immer wieder.

Obwohl er genau wusste, dass Thomas deutlich mehr Alkohol vertrug als er.

Ein Fehler.

Spätestens nach der dritten Flasche Wodka hätte er aufhören müssen. Vor allem, weil sich der Alkohol hier in Portugal stärker anfühlte.

Die vierte war eine katastrophale Idee gewesen. Natürlich vertrugen Werwölfe wesentlich mehr Alkohol als Menschen. Doch selbst für ihre Verhältnisse war das eine absurde Menge. Wahrscheinlich hätte diese Menge jeden Alpha Europas umgehauen.

Jeden! Außer natürlich den Portugiesen. Thomas.

Allein bei dem Gedanken musste Benedict schmunzeln.

Der Kerl war vermutlich längst wach und traf in seinem Palast die letzten Vorbereitungen für den großen Tag, während Benedict selbst das Gefühl hatte, als wäre eine Herde Bisons über ihn hinweggetrampelt.

Trotz seines dröhnenden Schädels huschte ein Lächeln über sein Gesicht.

Er würde diese Abende vermissen.

Die ungezwungenen Gespräche.

Die alten Geschichten.

Die Momente, in denen Thomas nicht der zukünftige Alpha war. Sondern einfach nur sein bester Freund.

Doch nun drängte sich wieder ein anderes Problem in den Vordergrund.

Sein Kater.

Fast wie auf Kommando stieg ihm der Duft von frisch gebrühtem Kaffee in die Nase. Er hob den Kopf. Nur

wenige Meter entfernt befand sich ein kleines Café, aus dessen geöffneter Tür der verlockende Geruch nach Kaffee und frischem Gebäck strömte. »La Rouge« stand über dem Eingang.

»Perfektes Timing«, murmelte er. Während er auf das Café zuing, zog er sein Handy aus der Jackentasche und schrieb seinem Chauffeur eine kurze Nachricht.

*Bin im Café La Rouge.
Hol mich dort ab.*

Thomas wartete bestimmt schon auf ihn. Lange konnte er also nicht bleiben. Aber zuerst brauchte er Kaffee.

Viel Kaffee.

Ob das tatsächlich gegen einen Kater half, wusste Benedict zwar nicht. Doch herausfinden würde er es gleich. Mit diesem Gedanken stieß er die Tür des Cafés auf.

Plötzlich klingelte sein Telefon. Es war Irena. Er hatte ihr gerade eine Mail mit Anweisungen geschrieben. Vielleicht hatte sie noch eine Frage.

Benedict nahm den Anruf also entgegen.

»Hallo, Irena. Ich habe dir die Anweisungen vorhin gemailt. Das sollte kein Problem sein.«

»Ah, perfekt. Tut mir leid für die Störung, aber ich wusste nicht ...«, hörte er die Stimme aus der Leitung.

»Kein Problem. Steht in der Mail.«

Er stand bereits mitten im Lokal und ließ seinen Blick kurz durch den Raum schweifen. Es waren nur wenige Gäste an den Tischen. Trotzdem entschied er sich für einen Coffee-to-go und ging zur Theke.

»Wir sehen uns morgen. Ich muss jetzt wieder auflegen.«

»Ich lasse alles herrichten. Bis morgen«, antwortete Irena, bevor Benedict das Gespräch beendete. Er steckte sein Handy weg und wandte sich der Theke zu.

»Was darf es sein?«, fragte eine Kellnerin.

Benedict hob den Blick.

Hinter der Theke stand eine junge Frau mit kupferroten Locken, die ihr locker über die Schultern fielen. Ihre warmen braunen Augen wirkten aufmerksam und ungewöhnlich wach für diese frühe Uhrzeit. Auf ihrem Namensschild stand Helena.

Für einen kurzen Moment trafen sich ihre Blicke.

Benedict war überrascht, als sie ihn auf Deutsch ansprach.

Offenbar bemerkte sie seine Verwunderung und erklärte hastig:

»Entschuldigung. Ich habe Sie vorhin telefonieren gehört und mir wurde klar, dass Sie vermutlich kein Einheimischer sind.«

Helena

Helena hielt kurz inne.

Irgendetwas an diesem Mann ließ sie ihn einen Moment länger betrachten. Es lag nicht daran, dass er ein Ausländer war. Das war ihr völlig egal. Im Gegenteil – sie mochte es sogar, ihre Deutschkenntnisse einsetzen zu können, die sie sich über die Jahre mithilfe ihrer Freundin im Waisenhaus und durch Bücher angeeignet hatte.

Sie konnte allerdings nicht sagen, was es war. Vielleicht war es seine aufrechte Haltung. Vielleicht die ruhige Selbstverständlichkeit, mit der er den Raum betrat. Oder dieser Blick, der den Eindruck vermittelte, als würde ihm niemand widersprechen.

Doch eines wusste sie sofort.

Er war kein gewöhnlicher Mann. Sein Geruch schrie nach Werwolf. Da war sie sich sicher.

Von ihm ging eine Präsenz aus, die sie bisher nur bei wenigen Rudelmitgliedern gespürt hatte. Sie wirkte weder

bedrohlich noch aufdringlich – eher wie eine unsichtbare Kraft, die den Raum beherrschte.

Moment ...

Plötzlich fiel es ihr wieder ein.

Morgen fand die Gefährtenbindungszeremonie des zukünftigen Alphas statt. Schon seit Tagen sprach das gesamte Personal über die zahlreichen Gäste, die aus den verschiedensten Rudeln Europas anreisen würden. Wahrscheinlich gehörte er zu ihnen.

Die kleine Stadt war normalerweise voll mit Touristen. Die meisten Besucher waren normale Menschen, die sich leicht von den Werwölfen unterscheiden ließen. Sie traten zwar alle in menschlicher Gestalt auf, jedoch konnten sich Werwölfe anhand ihres Geruchs sofort untereinander erkennen.

Nun war die Stadt allerdings voll mit »Hohen Tieren« und ihren Begleitungen.

Helena riss sich aus ihren Gedanken und setzte ihr freundlichstes Lächeln auf.

»Was darf es sein?«, fragte sie erneut.

Für einen kurzen Moment blieb ihr Blick an seinen tiefblauen Augen hängen. Sie strahlten eine Ruhe aus, die im seltsamen Widerspruch zu der Macht stand, die sie in seiner Gegenwart spürte. Doch ihr Kopf arbeitete weiter und versuchte, den Fremden einzuordnen.

Wer war er?

Gehörte er zu den Gästen der bevorstehenden Gefährtenbindungszeremonie?

Das musste fast so sein.

Andererseits war es ungewöhnlich, jemanden wie ihn hier anzutreffen. Die hochrangigen Rudelmitglieder blieben meist unter sich. Sie wohnten im Palast der Rudelführer – einem Anwesen, das so luxuriös ausgestattet sein sollte, dass man es kaum verlassen musste.

Zumindest erzählte man sich das.

Natürlich wusste Helena das nur aus Gerüchten. »Normalos« wie sie durften den Palast gar nicht betreten. Sie selbst war eben genau das.

Ein Normalo.

Ein ganz gewöhnliches Rudelmitglied ohne Rang und Einfluss. Bei wichtigen Entscheidungen hatte sie nichts zu sagen. Trotzdem war sie ein Teil des Rudels. Jeder trug seinen Teil dazu bei, dass alles funktionierte.

Ihr Beitrag bestand eben darin, den Gästen ihren Kaffee zu servieren.

Wenn die »Höheren Tiere« den Palast doch einmal verließen, dann meist für exklusive Restaurants oder die VIP-Bereiche der angesagtesten Clubs. In einem kleinen Café wie diesem verirrte sich normalerweise niemand von deren Rang.

Umso neugieriger machte sie der Fremde.

Ganz in sein Handy vertieft, schaute der Unbekannte kurz auf den Monitor über ihr, auf dem alles aufgelistet war, und sagte knapp: »Einen Cappuccino.«

»Bitte« oder »Danke« konnte sich Helena wohl von einem »Hohen Tier« nicht erwarten.

Schnell wandte sie sich zur Kaffeemaschine und bereitete einen Kaffee zu. Nachdem sie die Milch aufgeschäumt hatte, goss sie alles zusammen und trat wieder an die Theke. Mit beiden Händen hielt sie ihm den Becher hin.

»Hier, bitte«, sagte sie leise.

Benedict

Benedict hob den Blick von seinem Handy. Gerade hatte er noch eine E-Mail beantwortet. Seine Nummer zwei, Lukas, hatte ihn in einer kurzen Morgenmeldung über die Geschehnisse im Rudel informiert. Da Benedict nicht zu

Hause war, sorgten Lukas und Irena dafür, dass in Dornfels alles seinen gewohnten Gang ging.

Zum Glück war nichts Dringendes passiert. Doch zwischendurch brauchten sie ein paar Informationen und Bestätigungen vom Alpha persönlich.

Benedict schickte daher seine Antwort ab, legte das Handy beiseite und griff nach dem Kaffeebecher.

Im selben Moment berührten sich ihre Finger.

Etwas durchfuhr ihn.

Kein Schmerz.

Kein elektrischer Schlag.

Es war... anders. Für den Bruchteil einer Sekunde setzte sein Körper aus. Seine Muskeln spannten sich an, als hätte ihn ein uralter Instinkt gepackt, den er nicht verstand.

Benedict zog die Hand nicht zurück. Trotzdem blieb sie für einen Moment reglos auf dem Becher liegen. Erst einen Atemzug später löste er sich aus der Starre.

Nach außen blieb sein Gesicht vollkommen ausdruckslos.

Innerlich fragte er sich jedoch, was zur Hölle das gerade gewesen war. Das alles dauerte nur einen Bruchteil einer Sekunde, doch für ihn kam diese Starre wie eine Ewigkeit vor.

Helena

Im selben Moment durchfuhr auch Helena ein seltsames Gefühl, als hätte sie unbemerkt eine unsichtbare Grenze überschritten. Ihr Herz setzte kurz aus. Doch nach einer Sekunde beruhigte sich ihr Körper wieder und sie schluckte.

Ihr Blick fiel auf den Kaffeebecher.

Warum nahm der Fremde seinen Kaffee nicht entgegen?

Sie hielt ihn noch immer fest. Nicht absichtlich. Sie brachte ihre Finger einfach nicht dazu, loszulassen. Würde sie es jetzt tun, landete der Kaffee vermutlich auf der Theke.

Langsam hob sie den Blick. Und erstarrte.

Seine Augen.

Tiefblau.

Wach.

Sie ruhten direkt auf ihr.

»Ist ... ist etwas nicht in Ordnung?«, fragte sie vorsichtig. »Haben Sie etwas anderes bestellt?«

Hoffentlich hatte sie keinen Fehler gemacht.

Menschen wie er waren es gewohnt, dass alles funktionierte. Sollte sie tatsächlich etwas falsch gemacht haben, würde sich das schnell herumsprechen. Und das Letzte, was sie wollte, war, ausgerechnet am Wochenende der Zeremonie unangenehm aufzufallen.

Die Alpha-Familie galt als gerecht. Aber auch als konsequent, und jeder hatte seinen Platz. Und Helena kannte ihren. Kaffee servieren. Freundlich sein. Nicht auffallen. Das war ihre Welt.

Als Waisenkind hatte sie keine Ausbildung, kein Zuhause, keine Perspektive. Mit 18 verließ sie ihre »Heimat« und streifte von Rudel zu Rudel, immer auf der Suche nach einem Platz – irgendwo, wo sie gebraucht würde. Erst nach drei Jahren als Einzelgängerin änderte sich etwas. Sie bekam einen Job. Eine Wohnung. Ein kleines Stück Sicherheit.

Das sie nach kurzer Zeit wieder verlor ...

Ihr Geheimnis holte sie wieder ein.

Sie machte sich wieder auf die Suche und fand erneut einen Platz – genau in diesem Rudel. Für sie war es wie ein Wunder gewesen. Drei weitere Jahre ohne festen Ort, drei weitere Jahre auf der Straße – und dann plötzlich ein Dach über dem Kopf. Genau wegen dieses Lokals.

Die Besitzerin des Cafés war alt gewesen, verletzt nach einem Unfall, dringend auf Hilfe angewiesen. Helena war zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Und sie hatte geholfen.

Sie verstand sich mit der Besitzerin sehr gut. Diese wurde mit der Zeit zu einer Mutterfigur für Helena, und so war sie geblieben ...

»Danke«, murmelte der Fremde schließlich, sichtlich verwirrt, bevor er sich mit schnellen Schritten abwandte und den Raum verließ.

Helena blinzelte. Er hatte es wohl sehr eilig ...

Und dieses Wort.

Danke.

Das hörte man selten. Besonders von jemandem wie ihm. Vielleicht war er anders.

Oder gefährlich.

Oder beides.

Oder war er doch kein »Hohes Tier«?

Sie schüttelte leicht den Kopf und wandte sich wieder der Theke zu.

Noch immer leicht benommen von der Begegnung ließ sie ihren Blick über die Oberfläche gleiten – und erstarrte.

Ein schwarzes Smartphone lag dort.

Auf der Rückseite: ein schwarzer Wolf.

Sie runzelte die Stirn. Sie hatte nicht gesehen, dass jemand es vergessen hatte. Vorsichtig nahm sie es auf und betrachtete es einen Moment.

Dann öffnete sie eine kleine Box unter der Theke und legte es hinein. Groß stand darauf: Fundsachen.

Die Unbekannte

Benedict

Was war gerade passiert? Benedict stand wie erstarrt vor dem Kaffeeladen. Die Berührung mit der jungen Kellnerin war eigenartig gewesen. Es war wie ein Schock – und ein Blitzschlag zugleich.

Und doch ... in seinem Inneren war es warm geworden. Etwas war in ihm aufgewacht. So etwas kannte er nicht. Oder lag das komische Gefühl an seinem Kater?

Er lehnte sich zurück und ließ den Moment noch einmal Revue passieren.

Die Berührung.

Der Blick in ihre braunen Augen.

Die feinen, lockigen Strähnen, die ihr Gesicht umrahmten. Sie war wunderschön.

Doch Schönheit allein erklärte nicht dieses Gefühl. Dieses flau-warme Ziehen in seinem Magen. Er hatte schon viele schöne Frauen gesehen. Aber noch nie hatte ihn eine so getroffen.

Sein Taxi stand bereits vor dem Kaffee und wartete auf Benedict. Er stieg sofort ein.

»Bring mich in den Palast«, wies Benedict seinen Chauffeur an. Die Limousine setzte sich in Bewegung. Er saß wie versteinert auf dem Rücksitz und seine Gedanken drehten sich um die junge Frau.

»Wie hat Ihnen die Stadt gefallen?«, fragte der Fahrer – dieses Mal in einem deutlich hörbaren Akzent.

Benedict musste beinahe schmunzeln. Es gab hier nur einen Fahrer, der ein wenig seiner Sprache mächtig war. Nicht, dass es nötig gewesen wäre. Mit Englisch kam er

problemlos zurecht. Trotzdem hatte man ihm genau diesen Fahrer zugeteilt.

»Der Spaziergang war ... angenehm«, erwiderte Benedict knapp. Seine Gedanken waren noch immer bei ihr. Die ganze Fahrt über dachte er an die junge Kellnerin.

Der Palast lag etwas außerhalb der Stadtmauern. Zu seinen Füßen lag die kleine Stadt des Rudels, in der jeder seine Aufgabe hatte. Sie war zwar nicht groß, beeindruckte jedoch durch ihre gute Organisation und ihren Wohlstand.

Die Familie rund um Thomas hatte in den letzten Jahren alles gut aufgestellt. Als dessen Großvater noch Alpha war, hatte Chaos geherrscht. Doch jetzt besaß alles eine klare Struktur.

Die Stadt blühte sogar auf und entwickelte sich zu einer Attraktion für Touristen. Da sie nur zwei Stunden von Lissabon entfernt lag, eignete sie sich hervorragend für Tagesausflüge. Mit ihren wunderschönen Wäldern, den beeindruckenden Wasserfällen und den idyllischen kleinen Stadtmauern konnte sie zahlreiche Besucher anlocken.

Sie bot einen echten Zufluchtsort für diejenigen, die der Hektik des Stadtlebens entfliehen wollten. Gleichzeitig konnte dadurch zusätzliches Geld eingenommen werden.

Doch Fremde durften hier nicht übernachten – vor allem keine Menschen. Das war eine wichtige Sicherheitsvorkehrung.

Die Menschen wussten nichts von den Werwölfen. Diese wollten jedoch in ihrer Stadt leben können, wie sie es wollten, ohne sich ständig verstecken zu müssen.

Werwölfe laufen normalerweise in ihrer menschlichen Gestalt umher. Nur in Ausnahmesituationen verwandeln sie sich. Und trotzdem halten sie viel von Freiheit und der Idee, sich überall und jederzeit verwandeln zu können.

Das würde in einer Menschenstadt natürlich für Aufsehen sorgen. Daher blieben Werwölfe gerne in ihrem Rudel und errichteten deshalb im Laufe der Zeit eigene Städte und Dörfer.

Daher stellte man hier auch sicher, dass nur Tagesausflügler, also Menschen, die nur für einen Tag in die Stadt kamen, diese vor Einbruch der Nacht wieder verließen. Übernachtungen für Menschen gab es somit nicht.

So blieb das Geheimnis des Rudels gewahrt, während die Werwölfe dennoch ein Stück Normalität genießen und vom Tourismus profitieren konnten.

Nur zu besonderen Anlässen wurden ausgewählte »Hohe Tiere« eingeladen.

So wie dieses Mal.

Benedict war zwar auch außerhalb solcher Anlässe jederzeit willkommen, doch in den letzten Jahren war ihm kaum Zeit geblieben, um seinen Freund wirklich zu sehen – geschweige denn, die Reise auf sich zu nehmen. Und auch Thomas würde in nächster Zeit kaum Freiräume haben.

Das wusste Benedict nur zu gut.

Schließlich war er selbst ein Alpha und wusste genau, welche Verantwortung und welche Last auf Thomas zukommen würden.

Doch ihre Wege dorthin hätten unterschiedlicher nicht sein können.

Thomas hatte die Möglichkeit, sich auf seine zukünftige Rolle vorzubereiten. Er konnte lernen und an der Seite seines Rudels in diese Verantwortung hineinwachsen.

Benedict hingegen war damals ins kalte Wasser gestoßen worden.

Vor zwölf Jahren, nach dem tödlichen Unfall seiner Eltern, hatte sich sein Leben innerhalb eines einzigen Augenblicks verändert. Mit gerade einmal achtzehn Jahren hatte er die Führung seines Rudels übernommen –